

Das Volkstheater im Lötschental

Autor(en): **Ebener, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **52 (1956)**

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Entgegen der Gepflogenheit des Lientheaters der übrigen deutschen Schweiz waren Dialektspiele ziemlich selten. Sie beschränkten sich auf ein Dutzend kleinere, völlig anspruchslose Schwänke und Lustspiele. Ernste Theaterstücke sind keine darunter. Dramen in Walliser Mundart gibt es kaum, und im übrigen wird der Dialekt in weiten Kreisen als nicht salonfähig für das anspruchsvolle Theater empfunden. Meistens sind die zur Verfügung stehenden Stücke in Berner- oder Zürcherdialekt geschrieben, so dass bei nicht sorgfältiger Umarbeitung eine wenig erfreuliche Mischung herauskommt. Die besondere sprachliche Lage des Wallis tritt hier in Erscheinung.

Seit 1946 wurden in Brig und Visp mehrere Theaterkurse durchgeführt. Leiter waren Iso Keller, Rudolf Joho und Oskar Eberle. Der Erfolg war in manchen Fällen deutlich spürbar. Der Spielplan hat sich im wesentlichen seither nicht stark geändert. Eine echte, ungebrochene Spielfreudigkeit lässt den Baum des Volkstheaters Jahr für Jahr neue Früchte tragen. Wohl geht es manchmal mehr oder minder bewusst auch um die Sanierung der Vereinskasse; aber es gibt noch viele, die, wie die Statuten der Theatergesellschaft von Unterbäch vorschreiben, «nicht des Geldes wegen oder um eitlen Ruhmes willen» Theater spielen.

Das Volkstheater im Lötschental

Von *Wilhelm Ebener*, Sitten

Lötschen! Das Wort ist wie eine Melodie aus singenden Wassern, bunten Blumen, leuchtenden Gletschern, farbenfrohen, laut betenden Prozessionen. Wer denkt nicht an den Segensonntag mit seiner in Rot und Gold funkelnden Parade, wer sieht nicht die Lötschenlücke, diesen einzigartigen Talabschluss, dessen weissblauer Seidenglanz festtätiglich stimmt! Es gibt viele Festtage in diesem Tal der harten Arbeit auf kargem Boden. Denn wenn das Volk nur an das tägliche Brot denken würde, wäre das Leben hier nur schwer erträglich. Aber mit der Schönheit seines Tales hat der Lötscher auch die Gabe erhalten, Feste zu feiern: religiöse Feiertage, die anderswo nicht mehr begangen werden; Volksfeste, für die hier noch Zeit zur Verfügung steht. Wer's nicht glaubt, der sehe sich einmal ein Volkstheater im Lötschental an.

In der Stadt ist Theater heute kaum noch ein Fest. Man findet im Reiseanzug Zutritt in die Oper von Paris und in die Scala zu Mailand. Der Augen- und Ohrenschaus wird von vielen Besuchern nicht mehr durch die äussere Haltung unterstrichen. Man geht nicht mehr so ganz mit, weil man es nicht der Mühe wert oder nicht nötig findet, sich aus dem Alltag herauszureissen, ein besseres Gewand anzuziehen und sich in Feiertagsstimmung zu versetzen.

Ganz anders im Lötschentale! Theater ist dort ein Fest, das den ganzen Menschen erfasst: Geist und Gemüt, die voll Aufnahmebereitschaft sich den mannigfaltigen Eindrücken hingeben und bis ins Innerste aufgewühlt werden; aber auch den Leib, der, festtäglich herausgeputzt, mit Augen, Ohren und Gaumen auf seine Rechnung zu kommen bestrebt ist. Es gibt zwar kein Foyer, in dem man, etwas blasirt und gelangweilt, hin und her promenieren kann. Der perlende Fendant und sonstige Tranksame werden im Freien ausgedient und Lebkuchen, Zuckerbrot und andere Süßigkeiten daselbst gegessen, während die Blechmusik ihre Weisen schmettert. Nur die Älteren bleiben im Zuschauerraum und lassen sich's dort schmecken. Aber sobald der Vorhang sich wieder hebt, hat jedermann diese materiellen Genüsse vergessen, um sich ganz dem Geschehen auf der Bühne hinzugeben. Je gewaltiger dieses ist, desto beliebter ist das Stück. Mit Recht schreibt Hedwig Anneler in ihrem prächtigen Werk «Lötschen»: «Glanz und Pracht müssen entfaltet werden können; Blut muss fließen; ein entsetzliches Schicksal muss das Innerste erschüttern: dann strömen die Lötscher hin, immer wieder, so oft das Stück gegeben wird; das ärmste Bürschchen klaubt seine Rappen zusammen.»

Urkundlich kann man erst seit 1881 nachweisen, dass in Lötschen Theater gespielt wurde. Es kann jedoch nicht bezweifelt werden, dass die Theatertradition des Lötschentals viel älter ist, und dass es auch hier, wie im Rhonetale selbst, bereits im 18. Jahrhundert Volksbühnen gab, die besonders in der zweiten Hälfte eine beachtliche Blütezeit kannten¹.

Es darf ruhig angenommen werden, dass der Umzug am Vorabend des Festes der hl. Drei Könige auf ein Dreikönigsspiel zurückgeht, das vielleicht das erste und älteste Spiel war, das im Lötschentale aufgeführt worden ist. Beweisen lässt sich das nicht, aber die merkwürdige Figur des *Goigglär* (Gaukler), der, sehr oft zu zweit, jeden der Könige begleitet, lässt darauf schliessen. Man konnte

¹ Vgl. Mathilde Eberle, Zur Kenntnis des Volkstheaters im Oberwallis: SAVk 20 (1916) 111 ff.

sich nämlich in früherer Zeit kein Schauspiel denken, ohne dass nachher noch ein Lustspiel aufgeführt wurde. J. Kämpfen schrieb schon 1866 in den «Alpenrosen» unter dem Titel «Volksspiele im Wallis»: «Das Lustspiel war unerlässlich. Sein Mittelpunkt war der Narr, der Gaukler. Er war mehr dieser Narr, als die Prima Donna der Oper, er war der Mittelpunkt, um den sich die ganze Handlung drehte.» Man kann also wohl sagen, dass der Umzug der Dreikönige mit ihren *Goigglärn* in einer merkwürdigen Verkürzung resp. Konzentration Schauspiel und Lustspiel in einem darstellt. Das Dreikönigsspiel wurde ursprünglich wahrscheinlich in der Kirche aufgeführt, wie die Mysterienspiele überhaupt. Wann es aus der Kirche auf die Gassen und den Dorfplatz herausgetreten ist und ein sozusagen profanes Gewand angezogen hat, ist unbekannt.

Seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts besteht in jeder der vier Talgemeinden eine Theatergesellschaft.

In dem mustergültig geführten «Kassabuch für die Theatergesellschaft Kippel» wird als Gründungsjahr 1881 angegeben. Das Verzeichnis der Mitglieder weist bis heute hundertdreißig Namen auf, ein Beweis, dass der weitaus grösste Teil der Bürger von Kippel Mitglieder der Theatergesellschaft waren oder sind.

Nach dem Verzeichnis der Mitglieder enthält das Buch die «Regeln» (Statuten) der Gesellschaft. Dieses fein ausgeglichene, von bäuerlicher Klugheit und praktischem Sinn zeugende Dokument verdient es, im Urtext und in der damaligen Rechtschreibung wiedergegeben zu werden.

«Im Jahre tausendachthundertundeinundachtzig», so heisst es darin, wurde von den Bürgern der Gemeinde Kippel eine Theatergesellschaft gebildet und folgende Regeln aufgestellt.

Artikel 1. Jeder in bürgerlichen Rechten und Ehren stehende Bürger der Gemeinde Kippel wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Artikel 2. Der Eingetretene muss sich eigenhändig im Akte unterzeichnen oder im Register.

Artikel 3. Die Gesellschaft wählt eine Kommission und zwei Vögte.

Artikel 4. Die Kommission geht [tritt] zusammen so oft es nötig ist und berätet sich über die Angelegenheiten der Gesellschaft und leitet diese. Wenigstens alljährlich sorgt sie, dass ein Stück ausgegeben [zur Aufführung bestimmt] wird, kauft die nötigen Bücher, Papier und Kleider, welche dazu nötig sind und stattet nachher am Tage des Spieles gehörige Rechnung ab.

Artikel 5. Sie theilt die Rollen möglichst passend aus oder bestellt Männer, welche dasselbe besorgen.

Artikel 6. Wird ein Stück vorgenommen, so muss dieses zuerst der Geistlichkeit unterbreitet werden.

Artikel 7. Jedes Mitglied ist gleich berechtigt und hat daher in allen Fällen das Recht, seine Meinung vorzulegen.

Artikel 8. Wird ein Theaterstück vorgenommen, so wird jedem seine Rolle gegeben und ihm drei Tage zur Besichtigung gelassen und wenn er sie nach dieser Zeit nicht abgegeben hat, so wird er als Spielender betrachtet, gibt er sie aber innert vierzehn Tagen ab, so muss er 2 Fr. bezahlen, nach vierzehn Tagen aber muss er, wenn er sie ablehnt, für alle Kosten haften. Todfälle, Krankheiten sind ausgenommen.

Artikel 9. Es werden vielleicht nicht allemal Tragödien oder Komödien vorgenommen, dass nicht alle Vereinsmitglieder spielen können, so sollen sich die nichtspielenden geduldig fügen und bei dem Ausfertigen und Zubereiten des Theaters und dem Spielen mithelfen und sie werden an allem gleichen Anteil haben wie die andern.

Artikel 10. Wer Unfug und Zankereien anstiftet, wird um ein Franken bestraft.

Artikel 11. Bei den gemeinen Arbeiten soll jeder um die angegebene Zeit erscheinen, sonst verfällt er in eine Busse von der Stunde 20 Cent. oder erscheint er gar nicht, so bezahlt er einen Drittel mehr als verdient wird.

Artikel 12. Verspätet einer bei dem Einüben ohne wichtigen Grund seinen Akt, so verfällt er in eine Busse fürs erste mal 15 Cent. das zweite mal für 30 und alle mal den Doppel mehr.

Artikel 13. Das Geld verwahren die Vögte, diese sollen auch über alles gehörig Verzeichnis führen und die Bussen einziehen ohne Verzug.

Artikel 14. Die Zeit zum Einüben wird von der Gesellschaft festgesetzt.

Artikel 15. Einberufen thut der Jüngst der Gesellschaft.

Artikel 16. Beim spätern Eintreten. Es darf später, wie zuerst erwähnt, jeder eintreten, nur muss er eine kleine Vergütung, wie es die Gesellschaft verlangt, erstatten. Dieser Tarif wird auf 8 fr. gesetzt.

Artikel 17. Wer ohne hinreichenden Grund ausspringt [austritt], verfällt in eine Busse von 10 Fr.

Artikel 18. An die Stelle des Vaters kann später einer seiner Söhne eintreten.

Artikel 19. Der, welcher die Rollen abschreibt, kann dafür andere Arbeit verrechnen.

Artikel 20. Für die welche ledig sterben oder keine männliche Nachkommenschaft haben, wird nach ihrem Tode ein Universarium [Jahrzeit] mit Messe gelesen.»

Diese Regeln wurden am 8. September 1885 ergänzt, indem ein Tarif für die Tagleistungen aufgestellt wurde, nämlich 2 Fr. für die Monate Juni, Juli, August, für die übrigen Monate Fr. 1.70.

Ferner wurde bestimmt, es sei neben der in Artikel 3 genannten Kommission noch eine weitere von drei Mitgliedern auf 10 Jahre zu wählen um «das Kassa und Verordnungsbuch zu verwahren.» Der Verwahrer der Bücher soll von der Kommission selbst bezeichnet werden. Die anderen zwei haben sich alljährlich «über die genaue Buchführung persönlich zu überzeugen. Gelder und Bücher der Theatergesellschaft dürfen niemals im gleichen Hause verwaltet werden.»

Die Vögte geben jedes zweite Jahr am ersten Sonntag Mai ab. Sie haben «für alle fehlenden Zinse und Gelder sich selbst aufstellen zu lassen als Schuldner. Der in Zeit von 2 Monaten das fehlende bezahlt ist zinsfrei, nachher hat er vom 1. Mai an gerechnet den Zins zu bezahlen und den Betrag auf einen Schuldtitel eintragen zu lassen.»

Soweit die Regeln.

Gute Statuten ermöglichen eine gute Gesellschaftsführung. Man kann dadurch sogar Klippen glücklich umsegeln, wie die heikelste auf diesem Gebiet, die Rollenverteilung (vide Artikel 8 und 9), wenn nicht alle Vereinsmitglieder spielen können. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie 1908 in Wiler anlässlich der Rollenverteilung für Schillers Wilhelm Tell mein Vater und Grossrat Joseph Roth, der gesuchteste Einüber, der im ganzen Lötschental viele Dutzend Stücke eingeübt hat, einen ganzen Tag an der Verteilung gearbeitet haben. Und als endlich der lange Zettel ins Reine geschrieben war, musste am Schluss doch noch eine Änderung vorgenommen werden. Was tun? Die ganze Liste nochmals kopieren? Die Arbeit wollte man nicht noch einmal beginnen. Daher wurde ein Name durchgestrichen und ein anderer darüber geschrieben. Beim durchstrichenen Namen aber wurde die Tinte mehrmals auf dem heissen Specksteinofen getrocknet und neuerdings ein dicker Strich gezogen, bis man auch von der Rückseite her nicht einmal mit einem

Vergrößerungsglas mehr zu erkennen vermochte, wem ursprünglich die Rolle zugehört war. Der Betreffende hätte das als persönliche Beleidigung angesehen und nie mehr vergessen, denn verletzter Stolz vergisst nie oder sehr schwer. Die Männer, die Artikel 8 und 9 der Regeln der Theatergesellschaft von Kippel aufgestellt haben, wussten das sehr genau.

Wie gross die Strahlung, die Anziehungskraft der Theatergesellschaft in Kippel (und auch anderswo) war, beweist wohl am besten die Tatsache, dass viele Mitglieder, die später eintraten (vide Art. 16), das Eintrittsgeld von acht Franken, wohl auch eine Art Einkaufssumme in das Vermögen, während Jahren nicht zu bezahlen vermochten (das Geld war besonders früher sehr rar im Lötschental) und als Schuldner der Gesellschaft im Kassabuch aufgeführt wurden, bis vielleicht etwas verkauft wurde oder die Kinder erzogen waren, so dass dann der Kapitalbetrag von Fr. 8.– mit Zins bezahlt werden konnte.

Der erste Rechnungseintrag stammt aus den Jahren 1903 und 1904. Aus einer Bemerkung auf Seite 40 ist jedoch ersichtlich, dass der Rechnungsabschluss vom Jahre 1898 und 1899 aus dem alten Buche ausgerissen worden ist. Die Vögte bescheinigen jedoch, «dass selbe Rechnung gültig abgeschlossen wurde».

In der Rechnung vom Jahre 1903 werden bereits Zinserträge verbucht, ein Beweis, dass die Gesellschaft schon ein kleines Kapitalvermögen besass.

Die erste Abrechnung über eine Theateraufführung ist datiert vom 30. August 1908. Der Titel des Stückes ist nicht genannt. Am ersten Spieltag, 16. August, gingen aus dem Verkauf von Billetten Fr. 327.50 und als «Wirtschaftsgeld» Fr. 257.65 ein, am zweiten Tag, 23. August – es war offenbar Regentag und Durst und Besuch daher weniger gross – aus Billettverkauf Fr. 166.85, als «Wirtschaftsgeld» Fr. 164.80.

Für den Ankauf von Wein waren Fr. 545.30 verausgabt worden. Neben dem Wein, der ausgeschenkt und an den Abenden der Spieletage von den Mitgliedern der Gesellschaft getrunken wurde, konnte am Schluss noch ein *Lagel* (ca. 60 Liter) zum Preise von Fr. 42.70 verkauft werden. Die Kostüme samt Transport hatten Fr. 103.20 gekostet. Dem «Einüber» wurde ein Trinkgeld von Fr. 20.– verabfolgt. Die Bühne bestand offenbar nur aus farbigen Tüchern oder Decken, denn als Vergütung an den Maler sind bloss Fr. 9.– verbucht, für Programme Fr. 12.95 und für Theaterbücher und Noten Fr. 6.–. Es ergab sich ein Überschuss von mehr als Fr. 200.–.

Im Jahre 1910 wurde die Aufführung des Stückes Adrian von Bubenberg vorbereitet. Das ergibt sich aus zwei Posten der Ausgaben: für Baumwollentuch für das Malen Fr. 69.60 und für Näharbeit für die Scenerie Fr. 5.-.

Die Aufführungen im Mai 1911 haben als finanzielles Resultat bloss einen Überschuss von Fr. 89.80 ergeben, obwohl dreimal gespielt worden war und der Spruch: «Solange eine Ader in uns lebt, gibt keiner nach», noch lange in der Erinnerung der Zuhörer nachhallte.

Dann kam der Erste Weltkrieg und mit ihm, weil die Spieler an den Grenzen der Heimat Wache standen, für die Theatergesellschaft eine stille Zeit. Erst 1919 wurde wieder gespielt und zwar Thomas in den Bünden am 15. Juli und 24. August mit einem Rekord an Besuchern, wie er nicht mehr erreicht wurde. Der glücklich überstandene Weltkrieg liess die Herzen für den Walliser Freiheitshelden ganz besonders hoch schlagen, so dass die Einnahmen auf Franken 3204.30 hinaufschneitten, aber auch die Ausgaben erreichten den stattlichen Betrag von Fr. 2770.90.

Die Abrechnung ist auch noch in einer anderen Hinsicht interessant, sozusagen kulturhistorisch interessant. Während nämlich früher die Zuschauer in den Pausen sich nur Wein, Rauchwaren und etwas Brot hatten kaufen können, figuriert in dieser Abrechnung erstmals ein Posten von Fr. 89.45 für Biscuits. Die neue Zeit hatte endgültig ihren Einzug gehalten.

Weiter gehen die Eintragungen. Für den, der darin zu lesen versteht, nicht nur trockene Zahlen, sondern ein Stück pulsierendes Leben einer Dorfschaft, die, wenn Theater gespielt wird, vom Kind bis zum Greis mitgeht, und mit ihr die drei Nachbargemeinden.

Im Jahre 1920 wurde aufgeführt: Das Heiligtum von Antiochien, 1925 Der Tod der Schweizergarde von Paris, 1927 Die Garde von Rom, 1929 Der Gefangene auf Burg Hohenems, 1938 Die Schlacht bei Murten, 1944 William Thomson, 1948 Der Freiheitsschmied, 1952 Hans am Staad.

Neben der Theatergesellschaft spielte früher auch der Volksverein, z.B. 1913 Antiochus; heute der Jungmännerverein, die Jungfrauenkongregation, die Schulkinder usw.

Es lebt eine grosse Theaterfreudigkeit und -begeisterung im Lötschentaler, die im theaterfreudigen Oberwallis ihresgleichen sucht. Der Mammon – wenn er auch dem Rechnungsführer Freude bereiten mag – spielt dabei weitaus nicht die Hauptrolle. Man weiss sich seiner – auf allen Gemeinden – zum guten Zwecke mit einer

noblen Geste zu entäussern. So wird, wenn eine Kapelle renoviert werden muss oder wenn auf einer Gemeinde im Lötschental eine Primiz in Aussicht steht, Theater gespielt, um aus den Einnahmen der Familie des Neupriesters an die beträchtlichen Kosten einen Beitrag zu leisten. Und man ist nicht knauserig. Ein Eintrag im Rechnungsbuch der Theatergesellschaft von Kippel erwähnt, dass bei einer solchen Gelegenheit die schöne Summe von Fr. 1200.– gespendet wurde. Die Theatergesellschaft von Wiler hat für den Bau des neuen Gotteshauses wiederholt Theater gespielt u. a. das Stück Cenodoxus, der Doktor von Paris. Die Gemeinde Ferden führte 1936 für die Kapellenrenovation das Stück auf Der Löwe von Luzern.

Die Theatergesellschaft von Ferden hat ihre Tätigkeit ebenfalls bereits im Jahre 1882 mit dem Stück Die Johanniter begonnen. Es folgten:

Im Jahre 1888 Der Pächter Feldkümmel, 1894 Die Blume von Sizilien, von Wilhelm Molitor, 1900 Die Freiheitskämpfe der Walliser, von Pfarrer Brindlen, 1902 Anton von Turm, von Pfarrer Brindlen und Vielgestalts Rache, Lustspiel von Fritz Esser, 1904 Der Friedensengel, von P. Maurus Carnot, 1912 Der letzte Hohenstaufe, von P. Maurus Carnot, 1919 Der Löwe von Luzern, von Hartmann von Baldegg und als Lustspiel Wir wollen frei sein, 1923 und 1946 Die heilige Krone, von Paul Humpert, 1924 Die missglückte Weiberkur, Lustspiel, 1925 Der Bürger als Edelmann, 1927 Kaiser Otto der III., von P. Maurus Carnot, 1930 Auf Ruhmes Pfaden (Prinz Eugen), von Alois Albert Zürcher, 1931 vom gleichen Autor Heinrich von Hünenberg, 1933 Segensonntag, von Dr. h. c. Prior Johann Siegen, 1935 Das Grab in der Steppe, von Joseph Eckerkorn, 1955 Der Verschollene, von Jakob Muff.

Die Jungmänner von Ferden führten folgende Stücke auf: 1942 Bergheimat, von Josias Caviezel, 1950 Die Lebensschuld, von Paul Appenzeller, für den Monat Mai 1956 ist vorgesehen Wehe dem der lügt, von P. Edmund Frey.

Auch die Musikgesellschaft von Ferden, die für gewöhnlich die Zwischenpausen mit klingendem Spiel ausfüllt, stieg dann und wann auf die Bretter, so 1938 mit Herzen von Stein, von F. Schare, 1945 vom gleichen Autor Unter dem Schutze der Muttergottes und 1949 mit Frymann von Werner Johannes Guggenheim.

Der Turnverein führte 1949 Die Kammerzofe Robespierres, von H. Ackermann auf und die Jungfrauen 1954 Wenn du noch eine Mutter hast, von Julina Raab.

Endlich seien noch erwähnt einige Stücke, an denen die Schulkinder vom Ferden ihre schauspielerischen Fähigkeiten erprobten, denn «Früh übt sich, wer ein Meister werden will». Sie spielten: 1933 und 1945 Das Weihnachtswunder, von Maria Troxler, 1934 und 1951 Ein Märtyrerkind von Mexiko, von P. Adolf Innerkofler, 1935 An der Himmelspforte, von Joseph Eckerskorn, 1936 und 1949 Trotzkopfs heilige Nacht, von Paul Nieborowski, 1938 Der Stiefkinder Weihnacht, von Robert Müller, 1946 Hannelore, 1952 In treuer Hut und 1954 Das Christkind beschenkt nur brave Kinder.

Vor 1900 wurde für Lustspiele kein Eintrittsgeld verlangt, sondern am Schluss eine Sammlung durchgeführt. Das Lustspiel gehörte bis 1921 unabdingbar zu jedem grösseren Stück. Jedoch blieb in der Erinnerung der Zuschauer hauptsächlich das Trauerspiel oder Schauspiel haften, was aus der Tatsache ersichtlich ist, dass die Titel vieler Lustspiele heute vergessen sind. Bis 1921 wurde auf dem Dorfplatz zwischen den schönen, alten Bauernhäusern gespielt, deren zahlreiche Fenster ebensoviele Gratislogen darstellten. Nach 1921 wurde die Bühne in das neue Gemeindehaus verlegt. Das Gemeindehaus dient auch in Kippel als Theaterhaus.

Von Wiler und Blatten waren leider keine Angaben erhältlich. Wiler hielt es ganz besonders mit der grossen, klassischen Literatur und wagte sich mit Löwenmut – nicht an den Löwen von Luzern – wohl aber an Wilhelm Tell, Macbeth, Hamlet, Die Jungfrau von Orleans u.a.m. Die farbige Beschreibung in Anneler «Lötschen» betrifft eine Aufführung in Wiler, an die sich der Verfasser noch sehr gut erinnert: «Ringsum ist das Holzwerk mit Kränzen aus Tannengrün geschmückt; Blumenstöcke sind aufgestellt; ein Kranz aus Papierrosen umschlingt ein weisses Schild: 'Belisar'». Für die Aufführung von Hamlet im Jahre 1921 hat Wiler das erste geschlossene Theater im Lötschental gebaut. Auch das Stück Der ägyptische Josef ist in Wiler mehrmals über die Bühne gegangen und man erzählt von der ersten Aufführung, dass der Pharaon, bevor er auf seinen Thron stieg, zum Gaudium des Publikums zuerst sorgsam den Teppich zusammenrollte, der über die Stufen gebreitet war. Es hatte offenbar geregnet, so dass die Schuhe des Herrschers auf dem Weg vom Dorfplatz zum Theater nass und schmutzig geworden waren. Wie das Stück nach Jahrzehnten wiederum aufgeführt wurde, war die Heiterkeit der Zuschauer nicht minder gross, als die Brüder Josefs mit den gefüllten Kornsäcken die Bühne verliessen und auf jedem Sack in grossen, schwarzen Lettern zu

lesen stand: «Rhonemühle Naters», die die Säcke in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hatte und wahrscheinlich sonst nie zu einer so billigen Reklame gekommen ist.

Bei der Aufführung von Macbeth, ums Jahr 1910 herum, wagte der in der grossen rhetorischen Tradition des Briger Kollegiums geschulte Regisseur gar eine kleine Korrektur. Die zwei Schlussverse

«Euch allen werd' und jedem Dank und Lohn
Und jetzt zur Krönung lad ich euch nach Scone»,

erschieden ihm nicht schwungvoll genug. Daher wurden sie ersetzt durch

«Und von heute an wehe die Palme des Friedens über
Schottlands Gefilde».

Gut, dass Shakespeare das nicht mehr erlebte!

Man sieht «Der unfreiwillige Humor kommt nicht nur in Gazetten vor», sondern hat auch beim Volkstheater seine Heimstatt und das ist gut so.

Eine der ersten Aufführungen von Schillers Wilhelm Tell fand in Blatten statt. Sie reicht ins letzte Jahrhundert zurück und von ihr schreibt Anneler: «Als die heute Alten jung waren, spielten sie Theater ohne Theatergesellschaft. Jeder Spieler richtete sein Kostüm selber her aus 'altväterischem' Gewand, aus Decken und Tüchern, aus allem was grad bei der Hand war und passend schien. Es geht die Sage, der Fischer im Wilhelm Tell habe einen *Kastorhut* (Zylinderhut) getragen, mit langen Federn darauf, einen *Fäckärock* (Frack) und hohe Stiefel aus rotem Papier.» Heute hat auch Blatten seine «geschlossene» Bühne, die eifrig und mit grossem Erfolg benützt wird. Es hat sogar einen einheimischen Dichter, der es mit eigenen Stücken versorgt, die entschieden besser und wertvoller sind als manche Literatur auf diesem Gebiet, die sich anderswo grosser Beliebtheit erfreut.

Die Decken und bunten Tücher, aus denen früher die Bühne bestand, haben überall der gemalten Kulisse Platz gemacht, deren Kunstmaler Albert Nyfeler in Kippel mit meisterhaftem Pinselstrich Dutzende geschaffen hat.

Mögen «die Bretter, die die Welt bedeuten», im Lötschental auch in Zukunft so beliebt bleiben, wie sie es in der Vergangenheit waren. Viel Bildung und Gesittung ist von dieser weltlichen Kanzel ausgegangen. Sie hat das Leben der Talbewohner reicher und

schöner gemacht, was schon J. Kämpfen in dem bereits zitierten Aufsatz richtig gesehen und in die Verse gefasst hat:

«Wenn Du das grosse Spiel der Welt gesehen,
So kehrst Du reicher in Dich selbst zurück».

Erwachsenenspiele in Lötschen¹

Von *Marcus Seeberger*, Brig

Wohl wurde der Lötschenpass schon seit altersgrauer Zeit als Übergang aus dem Nachbarkanton Bern ins Rottental benutzt, und der Passverkehr steigerte sich im ausgehenden Mittelalter sogar in dem Masse, dass man hüben und drüben den Bau einer Passtrasse über den Lötschberg plante, doch kamen diese Pläne, wenigstens auf der Walliser Seite, nie über das Stadium eines Projektes hinaus². Als die Walliser 1736–1741 den Gemmiweg ausbauten, wurde der Lötschberg vergessen, und Lötschen versank in jene Weltabgeschiedenheit zurück, die ihm bis auf den heutigen Tag den Ruf eines Schildbürgerortes gesichert hat. Diesem Umstand ist es wohl zu verdanken, dass in den letzten Jahrzehnten neben ungezählten Touristen auch viele Sprachforscher und Volkskundler das Tal besuchten und seine altertümliche Sprache, seine Sitten und Gebräuche zum Gegenstand ihrer Forschungen machten. In all diesen Arbeiten sind bisher, wenn wir von Theater, Dreikönigsspiel und Maskenbräuchen absehen, die Volksspiele stiefmütterlich behandelt worden. H. Anneler bietet nur eine bescheidene Probe von Kinderspielen³, und sogar Prior Siegen, der geistige Vater und Herold des Tales, schweigt sich über die Spiele bis auf das *Tschärätun*⁴ vollständig aus. Hier eine kleine Lücke zu füllen, sei Sinn und Zweck folgender Zeilen. Doch werde ich mich aus Raum- und Zeitmangel

¹ Herr Dr. W. Egloff, St. Gallen, der 1953 im Goms und in Lötschen im Auftrag der Schweiz. Gesellschaft für Leibesübungen Aufnahmen über die alten Kampf- und Laufspiele machte, hat mir in freundlicher Weise Einblick in seine Materialien gewährt. Hiefür sei ihm der herzlichste Dank ausgesprochen.

² Zur Bedeutung des Passverkehrs vgl.: A. Bähler, *Der Lötschberg*: Jahrbuch des SAC 36 (1901) 301–306. – F. G. Stebler, *Am Lötschberg* (Zürich 1907) 38ff. – H. und K. Anneler, *Lötschen* (Bern 1917) 151f. – Ferner Pfarrarchiv Kippel, E2, E5 (Kopie eines Projektes einer Handelsstrasse über den Lötschberg) und F20.

³ Anneler Hedwig, *Spiele der Lötschenkinder*: SVk 12 (1922) 22–26.

⁴ Johann Siegen, *Volksleben im Wallis*, in: Brockmann-Jerosch, *Schweizer Volksleben*¹, 2. Band (Erlenbach-Zürich, 1931) 42–54 (*Tschärätun*, 48).